

baccara
EXKLUSIV

CORA

11 / 09

Höhepunkte der *Beidenschaft*



Kristi Gold
ALARMSTUFE ROT!

Suzannah Davis
**ICH LIEBE DICH,
COWBOY**

Barbara Boswell
DAS FAST PERFEKTE CHAOS

*Kristi Gold, Suzannah Davis, Barbara
Boswell*

BACCARA EXKLUSIV, BAND 62

IMPRESSUM

BACCARA EXKLUSIV erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© by Kristi Goldberg

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 2002 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© by Suzannah Davis

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 1997 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© by Barbara Boswell

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 1996 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Fotos: Harlequin Books S.A.

© by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BACCARA EXKLUSIV, Band 62 - 2009

Veröffentlicht im ePub Format im 02/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-633-3

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

KRISTI GOLD

Alarmstufe Rot

Jede ihrer Berührungen verursacht ein Prickeln auf seiner Haut: Gerne begibt sich der Herzchirurg nach seinem Unfall ganz in die Hände seiner Reha-Therapeutin Brooke. Längst ist Jared stürmisch verliebt in sie, die Arbeit und Privatleben strikt trennt. Um sie endlich heiß lieben zu können, bleibt ihm nur die Kündigung. Doch gewinnt er damit auch ihr Herz?

SUZANNAH DAVIS

Ich liebe Dich, Cowboy

Als der Rodeo-Star Travis seine heimliche Jugendliebe Mercy wieder trifft, kann er endlich das tun, was er schon immer wollte: sie sinnlich verführen. Aber die junge Ärztin kann es nicht mit ansehen, wie er ständig sein Leben riskiert. Und so folgen den hitzigen Wortgefechten zwar noch explosivere Versöhnungen. Aber zu seinem Heiratsantrag sagt sie: nein!

BARBARA BOSWELL

Das fast perfekte Chaos

Um besser für die Kinder seines verstorbenen Bruders sorgen zu können, plant Mac eine Zweckehe mit Kara! Doch damit löst der Rancher eine Welle der Empörung bei ihr aus. Nie hat ihm eine Frau so die Stirn geboten und zugleich so ein Feuer in ihm entfacht. Bald hat er nur noch einen Plan: sie mit überwältigender Leidenschaft von seiner Liebe zu überzeugen ...



Kristi Gold

Alarmstufe Rot!

1. KAPITEL

Normalerweise liebte Brooke Lewis die Herausforderungen ihres Berufs als Physiotherapeutin, aber angesichts dieses neuen Patienten empfand sie den Wunsch, zur nächsten Imbissbude zu laufen und sich dort um einen Job zu bewerben. Der abweisende Blick seiner blauen Augen und die reservierte Haltung schienen zu sagen: „Ihr habt mich herbestellt, und da bin ich – aber nur höchst ungern.“

Dr. Jared Granger, genannt „der unnahbare Charmeur aus der Chirurgie“, der Mann, dem ihre schamlosesten Fantasien galten, beehrte sie mit seiner Anwesenheit. Und keinem Menschen auf der Station war eingefallen, sie vorzuwarnen.

Wie oft hatte sie ihn heimlich bewundert, wenn er in seinem makellosen Kittel durch die Korridore des San Antonio Memorial Hospital eilte, die dichten blonden Haare nach der neuesten Mode geschnitten und mit einer Miene, die jeden auf Abstand hielt. Letzteres lag wohl in der Natur der Sache. Jemand, von dessen Können Tag für Tag das Leben anderer Menschen abhing, gab sich nicht unbedingt leutselig.

Doch seit ein Unfall ihn zur Untätigkeit verdammt hatte, war er verändert. Sein helles Haar war zerzaust, seine sonst so sorgfältig rasierten Wangen wiesen einen zunehmend üppigen Bartwuchs auf. Von seinen abgewetzten Jeans hatte er das linke Bein abgeschnitten, und man sah den Gipsverband. Er wirkte insgesamt, als hätte er schon bessere Zeiten gesehen – eher wie ein Nachtschwärmer und nicht wie ein erfolgreicher Herzchirurg.

In den vergangenen Wochen hatten auf der Station für Physiotherapie wilde Geschichten über sein störrisches Verhalten die Runde gemacht. Brooke war es allerdings gelungen, seinem Unmut aus dem Weg zu gehen. Bis jetzt.

Jetzt würde sie diesen Mann sogar berühren müssen, und obwohl ihr das unter anderen Umständen gar nicht unrecht gewesen wäre, hatte sie nun das Gefühl, dass er einiges dagegen haben würde.

Lächelnd wies sie auf den Sessel ihrem gegenüber. „Schön, dass Sie gekommen sind, Dr. Granger. Setzen Sie sich doch.“

Schweigend hüpfte er mit seiner Krücke heran, ließ sich nieder, streckte das Gipsbein ungeschickt zur Seite und platzierte die geschiente Hand auf dem Tisch, als wolle er Brooke zum Armdrücken auffordern. Sie zog den Vorhang der Kabine zu, um ihn vor den neugierigen Blicken von Patienten und Personal im Behandlungssaal abzuschirmen.

Als sie sich ihm wieder zuwandte, sagte er mit einem sarkastischen Lächeln: „Sie sind also mein nächstes Opfer.“

Das Lächeln, so wenig gewinnend es auch sein sollte, ließ ihren Puls schneller schlagen, und Brooke fragte sich, ob sie nicht ein Mittel gegen Herzflattern brauchte. Sie setzte sich und entgegnete: „Ich? Es ist wohl eher umgekehrt.“

Sie klappte das Krankenblatt auf und schaute sich den Behandlungsplan sowie die Notizen über seine spärlichen Fortschritte an. Vielleicht war doch sie das Opfer. Er war in drei Wochen durch die Hände von drei Therapeuten gegangen.

Sie sah auf und merkte, dass er sie abwartend musterte. Vermutlich rechnete er mit einem weiteren Fehlschlag. Oder lag hinter seinem prüfenden Blick noch etwas anderes? Er stand im Ruf eines Frauenhelden. Dachte er vielleicht, sie würde jetzt sinnetwegen verzückt in Ohnmacht fallen? Da hätte er sich aber schwer getäuscht. Sie würde ihre heimliche Bewunderung für sich behalten.

Höflich lächelnd legte sie das Krankenblatt beiseite. „Ich bin Brooke Lewis, und wir werden vermutlich eine Weile miteinander arbeiten, Dr. Gran...“

„Damit rechnen Sie besser nicht.“ Sein harter Blick und die verspannten Kinnmuskeln sprachen für Aufsässigkeit.

Sie hätte ihn am liebsten angefahren. „Ich verstehe nicht ganz. Dr. Kempner wünscht eine gründliche Therapie für Ihre Hand.“

„Richtig, das wünscht er.“

„Und Sie nicht?“

„Ich hasse dieses Getue.“

Brooke ahnte, dass das bald auch für sie gelten würde. „Dann lassen Sie es uns so angenehm wie möglich für uns beide gestalten. Wenn Sie wieder operieren wollen, sollten Sie ...“

„Sprechen Sie dieses Thema nicht an. Niemals.“

Er beugte sich vor und durchbohrte sie förmlich mit seinem starren Blick - und sie bekam einen Eindruck vom wahren Ausmaß seines Leids. Mit körperlichen Schmerzen konnte sie umgehen, sie oft lindern. Aber seelischer Kummer? Zwar war sie anfällig für Mitgefühl, aber mit einem selbstgefälligen Gott in Weiß wollte sie kein Mitgefühl haben. Leider empfand sie es dennoch, denn seine Augen verrieten tiefe Frustration und Verzweiflung.

Sie straffte sich und versuchte, ihren gewohnten Optimismus auszustrahlen. „Okay, dann arbeiten wir fürs Erste an Ihren Sehnen, und anschließend sehen wir weiter.“ Sie wollte ihm die Schiene abnehmen, doch er zog seine Hand weg.

„Ich mache das schon.“ Umständlich entfernte er die Schiene.

Immerhin war es ein gutes Zeichen, dass er selbst aktiv wurde. Er besaß also noch einen gewissen Stolz. Doch das könnte allerdings auch zu einem Problem für sie werden.

Sie führte sich seine Situation vor Augen. Seine Arbeit als Chirurg konnte er an den Nagel hängen, wenn seine Hand nicht wieder voll funktionsfähig werden würde. Kein Wunder

also, dass er gereizt war. Zorn war jedoch mitunter heilsam und ein starker Antrieb. Wenn man bedachte, dass bei dem Unfall die Sehnen von drei Fingern verletzt worden waren, brauchte Dr. Granger wirklich einen kräftigen Anstoß für den langwierigen Genesungsprozess. Würde sie ihm den geben können? Falls er sie nicht rundheraus ablehnte ...

Behutsam nahm sie seine Hand. Seine Finger waren schlank und dabei muskulös, allerdings jetzt steif. „Haben Sie die Bewegungsübungen gemacht?“

Er zuckte die Achseln und sah zur Seite. „Wenn ich Zeit hatte.“

Er machte es ihr wahrlich nicht leicht. Sie begutachtete das Handgelenk. Vorsichtig berührte sie die Narbe.

Er zuckte zusammen.

„Offenbar ist das Gewebe noch sehr empfindlich“, bemerkte sie.

„Was Sie nicht sagen.“

Ohne seinen Sarkasmus zu beachten, untersuchte sie den Daumen. „Spüren Sie hier etwas?“

„Nein.“

Sie fasste den Zeigefinger an. „Und hier?“

Unwillig riss er die Hand zurück. „Hören Sie, ich habe das mehrfach mitgemacht“, stieß er hitzig hervor. „Ich habe kein Gefühl im Daumenballen, keins im Zeigefinger und ein sehr reduziertes im Mittelfinger. Meine Sehnen sind hinüber, und daran kann selbst eine Armee von Therapeuten nichts ändern.“

Brooke ermahnte sich zu Gelassenheit und wartete, bis sein Ausbruch vorüber war. Als er sich etwas entspannte, setzte sie erneut ein Lächeln auf. „Dr. Granger, Sie kennen Ihren Zustand sicherlich besser als ich. Dies alles ist bestimmt schlimm für Sie. Aber wenn Sie die Therapie nicht fortsetzen, werden Sie nie mehr etwas Kleineres als eine

Orange ergreifen können, ganz zu schweigen von einem Skalpell.“

Gefasst auf Protest, sah sie ihn an. Da Granger schwieg, fuhr sie fort: „Wenn Sie kooperativ sind, will ich mein Bestes tun. Aber allein kann ich das nicht.“

„Und ich kann es überhaupt nicht.“

Sie erwartete, dass er sich kurzerhand hochstemmen und gehen würde. Doch das tat er nicht. Was hielt ihn hier, da er ihr doch jegliche Mitarbeit versagte? Weshalb verschwendete er noch ihre Zeit? Und seine?

Trotzdem, es war ihre Aufgabe, ihn zu motivieren und Ergebnisse zu erzielen. Und Ruhe zu bewahren.

Während sie die Wärmepackung an seinem Gelenk anlegte und versuchte, das Narbengewebe durch elektrische Reizung geschmeidiger zu machen, sprach er kein Wort. Sie massierte die Muskeln und machte Streckübungen, um die Sehnen zu entspannen, und noch immer blieb er stumm. Eigentlich reagierte er gar nicht, bis auf ein gelegentliches Zucken. Als sie ein beiläufiges Geplauder über das Wetter begann, antwortete er einsilbig. Genauso gut hätte sie die Wand anreden können.

„Okay, jetzt kommt etwas Neues“, verkündete sie, um ein bisschen Interesse bei ihm zu wecken. „Richten Sie sich gerade auf, und versuchen Sie, das hier zu greifen.“

Er bewegte sich circa einen Millimeter, und sie legte ihm einen kleinen Schaumgummiball in die Hand. Nachdem er den Ball kurz angewidert angestarrt hatte, ließ er ihn teilnahmslos entgleiten, sodass er auf den Boden fiel. Geduldig hob sie ihn auf und legte ihn noch einmal auf seinen Handteller. Wieder rollte der Ball weg, und zwar unter den Tisch.

Leicht genervt beugte sie sich hinunter, packte den Ball und stieß sich beim Hochkommen prompt an der Tischkante.

Der Herr Doktor starrte ungerührt in die Luft. Er zeigte totale Gleichgültigkeit, als wünschte er sich weit weg. Sie wünschte ihn auf jeden Fall dorthin.

Nachdem Brooke an diesem verregneten Morgen aufgestanden war, die erste Kaltfront des Herbstes, den kaputten Kaffeeautomaten sowie einen platten Autoreifen hingenommen hatte, hatte sie sich ergeben auf einen typischen Montag eingerichtet. Aber diese Behandlung verdiente sie nicht, schon gar nicht von dem Mann ihrer Träume.

Sie war bekannt dafür, dass sie auch bei schwierigen Patienten nie die Fassung verlor. Aber dieser Tag war die Mutter aller schwarzen Tage, und momentan fühlte sie sich keineswegs gefasst. Kalte Wut stieg in ihr auf.

Brooke quetschte den Ball in der Faust und sah ihr Gegenüber streng an. „Dr. Granger, da Sie offenbar ein Problem damit haben, mit mir zu kooperieren, vermute ich, dass Sie es gerade mit einem Schub von Selbstmitleid zu tun haben. Ich hoffe, der geht vorüber, denn wenn Sie etwas wirklich Bemitleidenswertes sehen wollen, dann warten Sie auf meinen nächsten Patienten. Es ist ein sechszwanzigjähriger Vater mit einem gebrochenen C6-Wirbel.“

Sie machte eine Pause, um Luft zu holen. „Er kommt im Rollstuhl mit seinen Kindern auf dem Schoß und einem Lächeln im Gesicht, obwohl er nie mehr einen Schritt laufen wird. Nie mehr ein Kind zeugen wird. Nie mehr seine Frau auf die bisherige Weise lieben können. Aber er jammert nicht. Er nimmt sein Leben an, wie es ist. Im Gegensatz zu Ihnen.“

Granger öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Unbeholfen stand er auf und beugte sich über sie, vor Ärger hochrot im Gesicht. Doch in seinen Augen lag Verletzlichkeit. „Ich brauche Ihre Predigt nicht, Miss Lewis. Ich habe acht

Jahre lang leidende Menschen operiert, meistens Kinder, und mit jedem, den ich aufgeben musste, starb ein Stück von mir. Trotzdem habe ich weitergemacht, denn ich war nun einmal Arzt. Ich wollte nie etwas anderes sein. Und das ist noch heute so.“ Er streckte seine steife rechte Hand aus. Sie zitterte. „Wenn man mir dies nimmt, kann man mir auch gleich beide Beine nehmen.“ Damit drehte er sich um und zog den Vorhang auf.

Brooke bereute ihre Worte. Sie hatte an eine Wunde gerührt, die ihn viel mehr schmerzte als seine verletzte Hand. Mit zitternden Knien stand sie auf. Hatte sie ihm die Therapie jetzt völlig verleidet, mit ihrem unsensiblen Verhalten seine Aussichten auf Heilung zerstört? Und dabei auch noch ihren Job aufs Spiel gesetzt, der ihr das Wichtigste im Leben war? Doch das Schlimmste war, sie hatte diesen Mann an der empfindlichsten Stelle getroffen – er war ein begnadeter Arzt, der aufgrund des Unfalls jetzt arbeitsunfähig war. Egal, wie unfreundlich er sich gab, ihre Reaktion war unverzeihlich gewesen.

„Warten Sie, Dr. Granger!“, rief sie, bevor er die Tür erreicht hatte.

Einige Kolleginnen sahen verblüfft auf.

Er drehte sich langsam um und sah sie mit leerem Blick an.

Sie ging mit ihm hinaus auf den Flur. Beschämt schlug sie die Augen nieder. „Es tut mir leid, dass ich so grob war. Ich fände es nur schade, wenn Sie die Therapie abbrechen.“

„Wirklich?“

Sie sah auf. Sein Blick war so trostlos, dass es ihr ins Herz schnitt. „Ja, ich fände es sogar sehr schade. Deshalb schlage ich vor, Sie kommen am Donnerstag wieder, und wir machen einen neuen Versuch.“

„Ich hasse es hierherzukommen.“

„Das kann ich verstehen, aber mit der Zeit fällt es Ihnen bestimmt leichter.“

„Nicht hier in der Klinik.“

Natürlich. In dieser Klinik hatte er seine Ausbildung gemacht, hier praktizierte er seitdem. Alles erinnerte ihn hier an seine momentane Arbeitsunfähigkeit. Da konnte sie ihm sein Widerstreben nicht übel nehmen. Aber sie durfte auch nicht zulassen, dass er in Lethargie versank. Wie sollte sie ihn nur überreden, die Therapie nicht aufzugeben?

Plötzlich hatte sie eine Idee. Eine verrückte Idee, aber es könnte funktionieren.

„Haben Sie schon einmal daran gedacht, die Therapie zu Hause zu machen, Dr. Granger?“

„Sie meinen, dass jemand zu mir kommt?“, sagte er knapp.

„Ja, das wird manchmal gemacht.“ Auch sie hatte es schon getan, meistens bei bettlägerigen Patienten. Noch nie bei einem gut aussehenden, vitalen Arzt.

„Sie würden tatsächlich zu mir nach Hause kommen?“, fragte er überrascht.

„Sicher. Oder jemand anderes, falls Ihnen das lieber ist.“

„Nein. Ich möchte Sie.“

Auf einmal war er so versessen darauf, dass sie mit ihm arbeitete? Sie war sekundenlang sprachlos. „Sie ziehen es also in Betracht?“

„Vielleicht.“

Erleichtert atmete sie auf. „Ich muss es noch mit meiner Vorgesetzten klären, und Dr. Kempner müsste es verschreiben.“

„Das tut er.“

„Sie überlegen es sich, ja?“

„Wir werden sehen.“

Mit hängenden Schultern humpelte er davon. Doch sie war fest entschlossen, ihn wieder aufzurichten, und wenn er sich darauf einließ, dass sie ihn zu Hause behandelte, wäre das zumindest ein Anfang. Sie würde alles für seine Genesung tun und ihn danach allein lassen, vielleicht mit dem

Glücksgefühl, ihm ein wenig geholfen zu haben. Doch die Furcht beschlich sie, dass es nicht leicht sein würde, sich von Dr. Granger wieder abzuwenden, vor allem dann nicht, wenn er nicht geheilt sein sollte.

Aber solche Gefühle durfte sie sich nicht gestatten. Eine emotionale Beziehung zu einem Patienten war nicht nur streng tabu, sie würde damit auch ihre innere Ausgeglichenheit gefährden. Es kam also nicht infrage, dass sie ihr Herz an ihn hängte.

Gewiss, rein technisch betrachtet, brauchte Dr. Jared Granger sie, doch gefühlsmäßig würde sie sich nie wieder auf einen Mann einlassen.

Jared Granger saß wartend in Nick Kempners Praxis und studierte seine steife Hand, die verformten Finger. Er verabscheute die mitleidigen Blicke der Kollegen und Freunde. Und er verabscheute sein Selbstmitleid.

Noch nie hatte er vor einer solchen Herausforderung gestanden. Weder das Studium noch die praktischen Jahre seiner Ausbildungszeit hatten ihm dies abverlangt. Er musste es einsehen, als Chirurg war er erledigt. Ebenso als Liebhaber. Jedenfalls vorerst.

Das Eingeständnis linderte nicht den Schmerz, nicht den Zorn. Es trug nur zu seiner Bitterkeit bei.

Zudem konnte er sich kaum an seinen letzten frohen Tag erinnern, selbst was die Zeit vor dem Unfall betraf. Vor drei Wochen hatte er sich auf seine Farm zurückgezogen, um zu sich zu finden. Doch die Schuldgefühle wegen des Todes einer bestimmten Patientin hatten ihn auch dort nicht losgelassen, und so hatte er beim Mähen nicht weiter auf den Draht geachtet, der sich in seinem Traktor verfangen hatte. Unbedacht hatte er versucht, ihn mit bloßer Hand aus dem laufenden Gewinde zu zerren. Es hatte einen heftigen Rückstoß gegeben, die Sense war ihm tief ins Handgelenk

gefahren, er war gestürzt und hatte sich das Bein gebrochen. Diese paar Sekunden der Unaufmerksamkeit hatten seiner Laufbahn ein Ende gesetzt - vermutlich für immer.

Wieder dachte er an den Tod der zwölfjährigen Kayla Brown, den eigentlichen Grund für seinen Aufenthalt auf der Farm. Ihr Körper hatte das neue Herz abgestoßen, und während sie auf ein weiteres Spenderorgan gewartet hatte, hatte sie nach langen Kämpfen aufgegeben. Er hatte das Mädchen mit dem sonnigen Gemüt, das selbst im Angesicht des Todes für jeden ein Lächeln gehabt hatte, nicht retten können.

Seine Probleme waren unerheblich im Vergleich zu dem, was Kayla ausgestanden hatte. Was war schon dabei, wenn er eine Stunde brauchte, um sich die Zähne zu putzen, sich anzuziehen, ein Glas Milch einzugießen? Doch darüber sprach er nicht, niemand würde es verstehen.

Plötzlich stand ihm Brooke Lewis vor Augen - mit ihren wilden dunklen Locken, den großen braunen Augen, dem ungekünstelten Lächeln und ihrer Hartnäckigkeit. Obwohl er es nicht zugeben mochte, ihm gefielen ihr undamenhaftes Aussehen und ihre direkte Art. Sie sah in ihm nichts weiter als einen Patienten. Er fand das erfrischend, zumal die meisten Leute ihn für ein unfehlbares Wesen ohne menschliche Schwächen hielten. Niemand kannte den wahren Jared Granger, denn er ließ keinen an sich heran. Er fürchtete, die hohen Erwartungen nicht erfüllen zu können.

Die Tür ging auf, und Nick Kempner kam herein, der beste Orthopäde weit und breit und Jareds Freund. „Was gibt's, Granger?“

„Nicht viel.“

Nick streifte den Kittel ab und warf ihn aufs Sofa, bevor er sich in seinen Sessel setzte. „Entschuldige die Verspätung, ich wurde ans Telefon gerufen.“

„Kein Problem.“ Er hatte bis auf Arzttermine und die gefürchtete Physiotherapie ohnehin nichts vor, genau wie an den anderen Tagen.

Nick faltete die Hände und setzte eine professionelle Miene auf. „Der Anruf kam von deiner neuen Therapeutin.“

Jared wappnete sich gegen eine weitere Standpauke. „Ach ja?“

„Ja. Sie sagte, obwohl du, ich zitiere, ‚ein wenig unkooperativ‘ seist, würde sie damit fertig werden. Sie sprach davon, dich zu Hause zu behandeln. Was hältst du davon?“

Die Frau war wirklich zäh. „Diese Übungen bringen mir überhaupt nichts.“

„Weil du dich nicht auf sie einlässt.“

„Sie ist zu jung, um genügend Erfahrung zu haben.“ Und zu hübsch, um ignoriert zu werden, dachte Jared unwillig.

„Sie ist keine Anfängerin, Jared. Sie hat ein Diplom und arbeitet seit mehreren Jahren hier. Ich schätze sie auf mindestens fünfundzwanzig.“

„Für mich ist das ein junges Ding.“

„Das hört sich an, als wärst du sechzig und nicht sechsunddreißig.“

„Ich fühle mich wie achtzig.“

Nick fuhr sich durch das dunkle Haar. „Bitte, Brooke Lewis ist eine unserer besten Kräfte. Wenn du ihr eine Chance gibst, wird sie einiges bei dir bewirken können. Aber das braucht Zeit und deine Mitwirkung.“

Jared hätte vor hilfloser Wut am liebsten mit der Faust gegen die Wand geschlagen, aber bei seinem Pech würde er sich nur die linke Hand auch noch ruinieren. „Damit meinst du doch, dass ich nie mehr operieren kann.“

Nick seufzte frustriert. „Leg mir keine Worte in den Mund. Ich meine, du musst die Therapie machen, und die beste Adresse dafür ist Brooke.“ Er grinste. „Und du musst

zugeben, sie ist ein hübscher Anblick. Du wirst sicherlich nichts dagegen haben, dass sie dich zwei Mal pro Woche behandelt – was immer sie darunter versteht.“

Jared weigerte sich, einzugestehen, dass seine Gedanken eine ähnliche Richtung genommen hatten. Doch er hatte unmittelbar auf Brookes Berührungen reagiert, und deshalb war er so schroff geworden. Er wollte sich nicht auf eine intime Beziehung zu einer Frau einlassen, schon gar nicht mit einer Therapeutin. Allerdings hatte er an sich halten müssen, denn gewisse Regungen waren bei ihm nicht völlig abgestorben.

„Wenn sie so großartig ist, dann lass du dir doch eine Ganzkörpermassage von ihr geben“, sagte er.

Nick schüttelte den Kopf. „Kommt nicht infrage. Seit meiner Scheidung habe ich mit Frauen nichts mehr im Sinn.“

„Erzähl mir noch so einen Witz, Kempner.“

„Das ist mein voller Ernst. Es ist den Aufwand nicht wert.“

„Apropos Frauen, wie läuft es mit deiner Ex?“

Nick nahm einen Kuli und tippte nervös auf die Tischplatte. „Nicht gut. Ich sehe sie nur, wenn ich Kelsey an meinen freien Wochenenden abhole. Wir wechseln kaum ein Wort, und das ist auch besser so. Vor einer Vierjährigen zu streiten ist nicht gut.“

Jared bedauerte seinen Freund aufrichtig. Nick sah seine Tochter kaum, weil er die verkehrte Frau geheiratet hatte. Aber wie sollte man so etwas vorher wissen? Nick hat recht, dachte er, manche Frauen sind den Aufwand nicht wert. Heirat war ein Risiko, das er bisher umgangen hatte, zumal sein Beruf ihn sehr forderte. Leider war das in letzter Zeit seine geringste Sorge.

Nick legte den Stift weg und lehnte sich zurück. „Jared, ich weiß, du hast es im Augenblick schwer. Wenn du dich aussprechen möchtest, nenne ich dir gern ...“

„Ich habe keine Depressionen, verflixt! Ich habe bloß eine heillose Wut.“ Es war ihm unerträglich, dass jedermann seine Gefühle zu kennen glaubte, obwohl die allermeisten in Wahrheit gar nichts von ihm wussten.

Nick hob beschwichtigend die Hände. „Okay, dann nicht. Aber eine Physiotherapie solltest du wirklich machen. Und mit Brooke Lewis wärst du nicht schlecht dran.“

Er wäre besser dran, wenn er sich irgendwo verkriechen und seine Wunden lecken könnte. Aber so war das Leben nicht.

Vielleicht war die energische Therapeutin mit dem entwaffnenden Lächeln und den aufregenden Augen tatsächlich die Lösung.

Jared starrte eine Weile an die Decke. „Gut, mach etwas mit ihr aus. Ich akzeptiere Brooke Lewis.“

Nick lachte. „Ich denke, es ist eher umgekehrt.“

Er ahnte, dass die Behandlung ihm einiges abverlangen würde. Bis zu dem Unfall war er vor nichts zurückgeschreckt. Seitdem hatte sich das aber geändert. Würde er dies hier also durchstehen, vor allem mit einer Frau, die sein Interesse weckte? Doch hatte er eine andere Wahl?

„Eins noch“, sagte Nick. „Ich soll dir ausrichten, dass sie nächstes Mal Knete für die Übungen nimmt anstelle des Balls, weil die nicht wegspringen kann. Hast du eine Ahnung, was das heißen soll?“

Zum ersten Mal seit Wochen lächelte Jared. „Ja. Es heißt, dass sie die richtige Einstellung hat.“

2. KAPITEL

„Ländlich“ war eine krasse Untertreibung.

Brooke stieg aus ihrem Wagen und ging zum Haus. Sie war eine Stunde im Dunkeln umhergefahren, um die Adresse zu finden, und hatte den Namen am Briefkasten zur Sicherheit noch einmal überprüft. Ja, sie war richtig, es war tatsächlich dieses kleine weiße Haus, das einen neuen Anstrich nötig hatte, nach allem, was sie im Schein der Außenbeleuchtung auf der Veranda sehen konnte. Es war ein schlichtes Grundstück, das zu dem alten Pick-up in der Einfahrt und den verwitterten Holzstufen passte, die zur Veranda führten.

Sie hatte sich das Haus eines Arztes als eindrucksvollen Landsitz vorgestellt, nicht als eine Schuhschachtel, die sie an die Farm ihrer Großeltern erinnerte. Wieder einmal hatte Dr. Granger sie verblüfft, und sie fragte sich, was der Abend noch bringen mochte.

Immerhin hatte er dem Hausbesuch zugestimmt, was sie überraschte und zugleich freute. Und es hatte sie neugierig gemacht. Aber ob es klug war, ihm auf für sie fremdem Terrain gegenüberzutreten – in seinem Revier? Nun, jetzt konnte sie keinen Rückzieher mehr machen.

Innerlich auf alles Mögliche gefasst, klopfte sie entschlossen an die Tür. Sie wartete eine Weile. Zum Glück war es wärmer geworden, obwohl es hin und wieder regnete – ein typischer texanischer Herbst.

Sie vernahm ein schlurfendes Geräusch, dann wurde die Tür geöffnet. In einem alten T-Shirt und ausgebleichenen Jeans stand Dr. Granger vor ihr, das blonde Haar zerzaust, als käme er gerade aus dem Bett.

„Sie haben mich also gefunden“, sagte er und klang richtig freundlich. Vielleicht war es aber auch nur ihr Wunschdenken.

„Ja“, gab sie zurück. „Dr. Kempner hatte den Weg gut beschrieben.“

Er öffnete ihr die quietschende Fliegentür, und sie trat ein. Drinnen war es warm und trocken - und unglaublich unordentlich. Sie sah sich in dem kleinen Wohnzimmer um, und ihr Blick blieb am Couchtisch hängen, auf dem sich Zeitungen und unzählige Pappbecher häuften. An der Tür zum Nebenraum stand ein Paar ausrangierte Arbeitsstiefel, und überall lagen Kleidungsstücke herum, als wäre ein Tornado durchs Haus gefegt. Was für ein Gegensatz zu ihrem makellos aufgeräumten Apartment!

Vorsichtig machte Brooke zwei, drei Schritte und bemerkte mit einem kleinen Lächeln: „Gemütlich haben Sie es.“

Er zuckte die Achseln. „Mir gefällt es so.“

Sie nahm ihre Leinentasche in die andere Hand. „Wo soll ich mich ausbreiten?“

„In der Küche.“

Auf die Krücke gestützt, humpelte er voran. Sie folgte ihm schweigend und versuchte, den Riss in seinem Hosenboden und das Stück helle Haut darunter zu ignorieren, doch es zog ihren Blick magisch an. In der Küche allerdings lenkte das noch größere Chaos, das dort herrschte, ihre Aufmerksamkeit ab. Leere Schachteln, Dosen, Zeitungen ...

Granger wies auf den schmalen Essplatz. „Genügt das?“

Sie sah nichts als Abfall. „Ist da ein Tisch drunter?“

„Ja, irgendwo.“

Er schaute sie an, und sie bemerkte eine Spur von Verlegenheit bei ihm. Einen Arm auf die Krücke gestützt, begann er mit dem anderen die Sachen vom Tisch zu fegen, auf Stühle, den Boden, wo immer sie landeten. Wenn ihre Mutter das erlebt hätte, wäre sie in Ohnmacht gefallen.

„Moment“, sagte sie. „Suchen Sie sich einen Sitzplatz, und lassen Sie mich ein bisschen Ordnung machen.“

Er warf ihr einen gereizten Blick zu. „Ich habe Sie nicht als Putzfrau engagiert.“

„Ich habe auch keinen derartigen Vertrag unterschrieben. Aber wenn wir etwas erreichen wollen, brauche ich Platz. Es dauert nur eine Minute. Wo sind die Mülltüten?“

Er zeigte auf einen Schrank unter dem Waschbecken. „Dort. Wenn Sie darauf bestehen.“

„Das tue ich.“ Sie stellte ihre Tasche auf den Holzboden und öffnete die Schranktür. Ein überquellender Mülleimer fiel ihr fast entgegen. „Sie haben Ihrer Putzfrau offenbar ein Jahr Urlaub gegeben.“

„Sie ist in meinem Stadthaus.“

Sie schaute ihn über die Schulter an. „Sie haben ein Haus in der Stadt? Warum bewohnen Sie es nicht?“

„Ich bin lieber hier. Es ist abgeschiedener.“

„Das kann man wohl sagen“, murmelte Brooke, während sie sich hinunterbeugte und einen schwarzen Beutel aus der Packung zog. Sie drehte sich zu Jared um und schüttelte den Müllbeutel aus. Der düstere Ausdruck in seinen hellen Augen überraschte sie. „Vielleicht könnte Ihre Putzfrau hier einmal einen Frühjahrsputz veranstalten.“

„Wir haben Herbst, und ich will sie hier nicht haben.“

Sein schroffer Ton sollte ihr wohl signalisieren, dass er sie ebenfalls nicht hier haben wollte. Es hatte sich also nichts geändert.

Sein Widerstreben machte sie umso beharrlicher. Sie wollte seine Achtung erringen oder wenigstens seine Mitwirkung. „Ich bin zwar keine Superhausfrau, aber mit Müll werde sogar ich fertig.“ Ihre Mutter war eine Superhausfrau, doch weder Brooke noch ihre Schwester Michelle strebten diese Art von Vollkommenheit an. Doch nun musste sie sich auf dem Feld bewähren.

Brooke musterte den Stapel schmutzigen Geschirrs im Ausguss und fragte sich, wie lange das schon dort stand.

Ziemlich lange, den angetrockneten Speiseresten nach zu urteilen, mindestens seit dem Unfall. Sie wandte sich dem Tisch zu und stopfte die Unmengen von Pizzaschachteln, Pappbechern und Zeitungen in den Müllsack.

Anschließend war tatsächlich eine schmutzige hölzerne Tischplatte zu erkennen. Brooke nahm ihre Tasche hoch, packte Stift und Notizblock aus und setzte sich. „Haben Sie die vorgeschriebenen Übungen gemacht?“

„Manchmal.“

Sie sah von ihrem Block hoch. „Beschreiben Sie das bitte genauer.“

Er mied ihren Blick und löste mühsam Verband und Schiene. „Ein Mal seit letzter Woche.“

Sie schrieb seine Aussage auf und ignorierte ihre wachsende Frustration. „Versuchen Sie, wenigstens ein Mal pro Tag zu trainieren. Besser zwei oder drei Mal.“

„Na ja, mir fehlt die Energie dazu. Wenn ich morgens aufgestanden bin, mich gewaschen und angezogen habe, ist schon der halbe Tag vergangen, und ich möchte mich am liebsten wieder hinlegen.“

Er ahnte ja nicht, wie gut sie das nachfühlen konnte. Wenn sie einen besonders schweren Asthmaanfall gehabt hatte, fühlte sie sich so geschwächt, dass sie alles nur im Schneckentempo erledigen konnte.

„Okay, fangen wir an.“ Sie blickte auf das zugestellte Waschbecken. Woher sollte sie Wasser bekommen, wenn sie nicht einmal den Hahn fand? Wie sollte sie das Wasser für die Fangopackung erhitzen, wenn es keinen sauberen Fleck auf dem Herd gab? Sie würde wohl oder übel abwaschen müssen. Ihre Mutter wäre stolz auf sie.

Wortlos stand Brooke auf und stapelte einige Gläser am Rand des Beckens zu einem bedrohlich schwankenden Turm auf. Jetzt konnte sie immerhin den Hahn aufdrehen. Fehlte nur noch ein Spülmittel.

Sie fand es im Unterschrank und spritzte ein paar Tropfen ins Waschbecken. Dann scheuerte sie den Topf sauber, der am wenigsten verschmutzt war, ließ Wasser hineinlaufen und stellte ihn auf den Gasherd.

Während sie darauf wartete, dass das Wasser zu kochen begann, ging sie zurück zum Ausguss und dem Geschirrgebirge.

Sie entdeckte ein einigermaßen sauberes Geschirrtuch und einen Lappen und machte sich ans Abwaschen. Jared wartete unterdessen still am Tisch.

Das Schweigen war ebenso unangenehm wie die Gerüche aus dem Ausguss. Brooke suchte nach einem unverfänglichen Gesprächsthema, um die Situation aufzulockern. „Sie scheinen ja ein guter Kunde bei sämtlichen Pizzalieferanten der Umgebung zu sein. Mögen Sie sie nur mit Salami oder üppig belegt?“ Sie sah über die Schulter und stellte fest, dass er sie mit seinen blauen Augen unverwandt anstarrte.

„Weder noch. Ich mag es schlicht.“

„Wirklich? Das hätte ich nicht gedacht.“

„Wieso?“

„Vielleicht wegen der Aura des Arztes. Ich fand immer, dass Mediziner einen Hang zum Luxus haben. Sie wissen schon, schnelle Autos und rassige Frauen.“

„Das ist das alte Problem mit Klischees. Sie verstellen einem den Blick.“

Sie rubbelte so energisch an einem Glas, dass es quietschte. „Das Klischee gilt demnach nicht für Sie?“

„Kommt darauf an, was Sie meinen. Autos, Pizza oder Frauen?“

Eigentlich ging es ihr nur um Letztere – warum, wusste sie selbst nicht. „Alles zusammen.“

„Ich liebe meinen alten Pick-up. An warmen Tagen fährt er fast achtzig bei fliegendem Start. Meine Pizza mag ich mit

viel Käse und manchmal mit Schinken. Was war gleich noch das Dritte?“, fragte er in leicht scherzendem Ton.

„Frauen.“

Er lachte kehlig, dass ihr ganz anders wurde. „Ich lege Wert darauf, dass sie keinen fliegenden Start verlangen, um die Höchstgeschwindigkeit zu erreichen, und mit Käse überbacken sind sie mir auch recht.“

Donnerwetter! Der Herr Doktor besaß Humor. Und ihr wurde heiß und kalt zugleich. „Das sind sehr vernünftige Grundsätze, muss ich sagen.“

„Ja, nicht? Und Sie - was für Anforderungen stellen Sie an Männer?“

„Männer?“, wiederholte sie, als höre sie den Begriff zum ersten Mal.

„Nun, wie ist zum Beispiel Ihr Freund?“

Sie lachte humorlos. „Nicht existent.“

„Das wundert mich. Ich hätte gedacht, eine attraktive Frau wie Sie hätte eine feste Beziehung.“

Das Glas, das sie wie besessen scheuerte, entglitt ihren Händen und fiel ins Becken, wobei ein Wasserschwall die Vorderseite ihres Kittels durchnässte. Sie übersah den Fleck, doch das Kompliment überhörte sie nicht. Ihr Puls ging schneller, aber sie musste einen kühlen Kopf bewahren.

„Nein, habe ich nicht. Ich habe an diesem Punkt meiner beruflichen Laufbahn kein Interesse dafür.“ Und auch nicht die Kraft, nach der niederschmetternden Erfahrung mit einem Mann, der sie ausgenutzt und dann ausrangiert hatte, genau wie sie den Müll in Jared Grangers Küche.

„Ihr Beruf ist für Sie das Wichtigste.“ Er äußerte das als Feststellung, nicht als Frage.

„Ja, unbedingt. Ich arbeite auf eine eigene Praxis hin.“

Der Stuhl hinter ihr knarrte. „Sie haben alles genau geplant, wie? Wie lange Sie brauchen, um Ihr Ziel zu erreichen, und dann kommt das nächste. Aber gerade wenn

man meint, man habe die Dinge im Griff und es könne nichts passieren, kann das ganze Gebäude innerhalb von Minuten einstürzen.“

Sie stellte das letzte Glas beiseite und drehte sich zu ihm um. Sie wusste, er sprach von sich. „Absolute Sicherheit gibt es natürlich nicht.“

„Richtig. Und das ist eine verdammt bittere Pille.“

Das klang wieder sehr schmerzlich. Aber nein, sie durfte sich kein Mitgefühl gestatten, sie musste objektiv bleiben.

Sie nahm die Fangopackung aus dem Topf, wickelte sie in ein weiteres Geschirrtuch und legte sie ihm auf die Hand. Während die vorgeschriebenen zwanzig Minuten vergingen, beendete sie ihre Aufräumarbeiten. Das war genügend Zeit, um seine Sehnen zu entspannen, und für sie, um sich auf ihre eigentliche Aufgabe zu besinnen – ihm zu helfen, sein gewohntes Leben wieder aufnehmen zu können.

„Hat das Geschirrspülen Ihnen einen Kick verschafft?“, fragte er, als sie nun seine Hand nahm und mit der Massage begann.

Sie sah auf und stellte verwundert fest, dass er sich offenbar über sie amüsierte. „Nein, bloß Waschfrauenhände. Wieso?“

„Sie haben dabei gepiffen, als würde es Ihnen richtig Spaß machen.“

In der Tat, sie hatte es genossen. Da ihre Mutter jede Woche bei ihr sauber machte, damit sich ihr Asthma nicht verschlimmerte, kam sie selbst kaum dazu, etwas im Haushalt zu tun. Ihre Mutter würde das auch keineswegs zulassen. Deshalb war es ihr eine Erleichterung, wenn einmal nicht jemand hinter ihr stand und ihr sagte, was sie zu tun und zu lassen habe. Selbstverständlich würde sie das Dr. Granger nicht mitteilen. Schließlich sollte er nicht meinen, es würde ihr ein Vergnügen sein, hinter ihm

herzuputzen. So sehr hatte sie es auch wieder nicht genossen. Außerdem war es nicht ihre Aufgabe.

„Machen Sie sich keine falschen Hoffnungen, Dr. Granger, ich schicke Ihnen eine Rechnung für die Reinigung.“

„Nur zu.“

Erneut sah sie in seine bezwingenden blauen Augen. „Wie viel darf ich berechnen?“

„Was Sie für richtig halten.“

„Was nehmen Sie zum Beispiel für einen doppelten Bypass?“

Er lächelte schwach. „Wollen Sie das etwa vergleichen?“

„Warum nicht? Ich habe eine halbe Stunde lang Ihr Geschirr behandelt.“

„Immerhin beschwert es sich nicht. Und es verklagt Sie nicht, wenn Sie etwas falsch machen.“

Da war er wieder, sein trockener Humor. „Gut gekontert“, sagte sie und war froh, dass sich seine innere Verspannung etwas gelöst hatte. Leider galt das nicht für seine steifen Finger, vor allem für den Zeigefinger. Brooke hatte einen ganz bestimmten Verdacht, woran das liegen könnte.

Sie legte ihre Faust auf seinen Handteller. „Können Sie zugreifen?“

Mit vor Anstrengung gefurchter Stirn bewegte er die Finger – nicht sehr, aber es gab ihrem Optimismus genügend Nahrung. Ihre Hand wirkte klein auf seiner großen Handfläche. Sie konnte sich gut vorstellen, wie geschickt diese Finger einst gewesen waren, auch in Bereichen, die nichts mit chirurgischen Operationen zu tun hatten.

„Sehr gut“, sagte sie, zog ihre Hand weg und schob ihre ungehörigen Fantasien in den Hintergrund. „Sie müssen wirklich öfter trainieren. Ihr Zeigefinger braucht es am nötigsten. Ich mag gar nicht daran denken, dass sich eine bleibende Sehnenverkürzung entwickeln könnte.“

„Geht nicht, Onkel Mac“, unterbrach Lily ihn. Sie stellte sich neben Webb und schlang ihre Arme um seine Hüften. „Webb möchte dir sagen, dass wir uns lieben“, sagte sie und lächelte zu dem blonden Mann an ihrer Seite auf. „Nicht wahr, Webb?“

Brick gab einen angeekelten Laut von sich und wurde von Mac barsch in sein Zimmer gewiesen. „Geh ins Bett, Brick, du hast hier nichts verloren.“

Brick gehorchte. Nun standen sich die beiden Paare gegenüber.

„Warum gehen wir nicht in die Küche, und ich mache für uns Kaffee oder Tee oder irgendetwas“, schlug Kara unsicher vor.

„Webb und Onkel Mac könnten wahrscheinlich etwas Stärkeres gebrauchen“, lächelte Lily. „Wie wär’s mit hundertprozentigem Whisky?“

Kara bewunderte die Ruhe des Mädchens. Ihre eigene war längst dahin. Mac stand wie ein Rache Gott neben ihr, sie wusste, dass ihm die Verbindung zwischen Webb und seiner Nichte nicht gefiel. Doch als sie ihn sanft Richtung Küche bugsierte, gab er nach und folgte ihr.

Lily und Webb kamen ebenfalls mit.

„Warum bist du immer noch hier, Asher?“, grollte Mac. „Wenn du auch nur halbwegs bei Verstand wärst, würdest du die Beine in die Hand nehmen und über die Grenze nach Texas gehen.“

„Er liebt mich zu sehr, um mich zu verlassen, Onkel Mac“, mischte sich Lily ein.

„Es ist wahr, Mac“, sagte Asher. „Ich habe wirklich versucht, dagegen anzukämpfen, aber es war stärker als ich. Ich liebe sie, und ich fühlte mich wie der letzte Dreck, weil ich dich betrog. Jetzt bin ich froh, dass du alles weißt.“

„Sie ist doch noch ein halbes Kind, Webb“, rief Mac entrüstet.

„Kannst du dir sparen“, konterte Lily. „Ich bin eine Frau – in jedem Sinne des Wortes.“

Mac verschluckte sich und sank auf einen Stuhl. Kara ging zu ihm und legte ihm mitfühlend die Hände auf die Schultern.

„Ich wollte Webb, seit ich ihn das erste Mal gesehen habe“, gab Lily zu. „Er hat sich alle Mühe gegeben, sich dagegen zu wehren. Ich versuchte auf jede mögliche Weise, ihn zu verführen, aber er wich mir aus. Wir redeten miteinander und hörten Musik. Webb beharrte darauf, er sei zu alt für mich, aber ich bin anderer Meinung. Wir sind füreinander bestimmt, denn ich brauche einen Mann, keinen grünen Jungen.“

„Webb Asher?“, fragte Mac grimmig.

„Ja“, erwiderte Lily fest. „Ich bin ihm den ganzen Sommer nachgelaufen, und er hat mich nicht ein einziges Mal geküsst, Onkel Mac. Bis zum September. Danach hatte er ein so schlechtes Gewissen, dass er mir aus dem Weg gehen wollte, aber ich habe es nicht zugelassen.“

„Du bist frühreif“, bemerkte Mac sarkastisch.

„Scheint in der Familie zu liegen“, sagte Kara lächelnd, während sie Macs Schultern massierte. Mac ergriff ihre Hand und drückte einen Kuss darauf.

Lily beobachtete sie und lächelte zustimmend, bevor sie fortfuhr: „Jedenfalls liebe ich Webb, und ich arrangierte die Szene im Rustler, um ihn aus der Reserve zu locken, was mir ja auch gelungen ist, oder?“

Sowohl Kara als auch Mac erinnerten sich genau und nickten schicksalsergeben.

„Ich weiß, es ist verrückt“, sagte Webb reuevoll. „Wenn mir irgendwann jemand prophezeit hätte, dass ich mit einem Schulmädchen auf und davon laufen würde, ich hätte ihn in die Psychiatrie geschickt. Doch dann ...“

„Dann kam Lily“, ergänzte Mac. „Anscheinend ist sie nicht ganz unschuldig an dem Debakel. Aber diese Affäre muss ein Ende haben.“

„Es ist mehr als das, Mac“, erwiderte Webb. „Ich werde Lily heiraten. Im Laufe der Jahre habe ich einiges angespart, und mein Großonkel will mir Land auf seinem Gestüt verkaufen. In Colorado. Es ist gutes Land, und ich bin erfahren genug, um es zu bewirtschaften. Sobald du Ersatz für mich gefunden hast, ziehe ich dorthin. Lily wird mit mir kommen. Sie kann dort die Schule beenden und ...“

„Heiraten? Lily?“, explodierte Mac. „Du bist völlig wahnsinnig.“

„Nicht wahnsinniger als du“, gab Lily zurück. „Oder findest du die Idee, dir eine Braut auf Bestellung zu besorgen, viel normaler? Ganz abgesehen davon, dass du dich in sie verliebst und sie heiraten willst, ehe die Woche um ist.“

„Das ist etwas ganz anderes.“

„Du musst endlich begreifen, dass die Wilden eben anders funktionieren als normale Leute“, sagte Lily gelassen.

Mac lehnte seinen Kopf an Karas Brust und schloss die Augen. „Ich habe versagt“, gab er zu. „Mir bleibt nichts anderes übrig, als ihnen Glück zu wünschen“, sagte er mehr zu sich als zu Kara. „Wenn ich nicht zustimme, läuft Lily mir davon.“

„Sofort, wenn du mich von Webb trennen willst“, bestätigte Lily, kam herüber und umarmte zuerst Mac, dann Kara. „Freut euch doch mit mir“, verlangte sie. „Ich bin so glücklich. Macht euch keine Sorgen um mich. Webb und mir wird es gutgehen.“

Kara war beeindruckt von Lilys Selbstvertrauen und ihrer Zielstrebigkeit. Auf ihre Weise war sie Mac sehr ähnlich.

Mac nahm Lily in die Arme, drückte sie und reichte dann Webb die Hand. Als Lily Webb kurz darauf zum Wagen folgen wollte, hielt Mac sie zurück.

„Du wirst nicht bei ihm übernachten, bevor ihr nicht verheiratet seid“, befahl er.

„Sei nicht so altmodisch, Onkel Mac“, schmolte Lily. „Ich gehe mit Webb.“

Kara hielt den Atem an und erzitterte bei dem Gedanken an das Wortgefecht, das nun folgen musste.

Doch Webb bog es ab. „Mac hat recht“, sagte er. „Bevor wir nicht verheiratet sind, werden wir getrennt schlafen, Lily.“

„Na gut“, lenkte sie schließlich ein. „Ich bleibe hier.“ Mit zurückgeworfenem Kopf ging sie in ihr Zimmer. „Gute Nacht.“

Webb holte sie ein. „Nichts da. Bring mich zur Tür, gib mir einen Gutenachtkuss, und dann erst lasse ich dich gehen.“

Lily zögerte einen Moment, gab aber dann nach und begleitete ihn zur Haustür.

„Scheint, dass er weiß, wie er mit ihr umgehen muss“, bemerkte Mac. „Aber sie ist trotzdem zu jung zum Heiraten.“

„Ich glaube, dass es für Lily wichtig ist, zu jemandem zu gehören. Konventionen haben da keine Geltung.“

„Was auch für die Schnelligkeit gilt, mit der man sich verlieben kann.“ Mac sah sie vielsagend an, nahm sie bei der Hand und zog sie ins Schlafzimmer, wo er die Tür hinter sich abschloss.

Mit klopfendem Herzen flog Kara in seine Arme.

„Lily wollte Asher unbedingt, und ich will dich“, sagte er heiser.

„Du besitzt mich doch“, gab sie leise zu.

Mac küsste sie heftig und verlangend, bis die vertrauten Wellen der Erregung sie zu überfluten begannen. Dann hob er sie hoch und trug sie zum Bett. Zärtlich bettete er sie in die Kissen.

Kara sah in seine dunklen Augen. „Ich liebe dich, Mac.“